

„Zur Integration gehören immer zwei“

Witzige Dialoge zwischen Schwaben und Westfalen beim Frühjahrskabarett in Rosengarten

Die schwäbischen Eigenarten sind stets für Witze gut. Beim „zweisprachigen“ Musikkabarett „Zwei Herren“ lacht das Publikum herzlich über sich selbst.

BEATRICE SCHNELLE

Rosengarten. Auf der Bühne: Ein stilisiertes „Vorgärtle“, darin der Schwabe mit Hut und „Schaffkittel“. Insignien, in denen er möglicherweise auf die Welt gekommen ist. Dazu der Westfale, dessen Hauptmerkmale der rote Pullunder und die hochdeutsche Sprache sind. Für den einen besteht die angemessene Begrüßung des Publikums in einem „Grüß Gott“, das er auf Drängen seines „neig'schmeckten“ Herrn Nachbarn durch ein gebläfftes „Au“ do?“ herzlicher gestaltet. Der andere kann die drei harten Konsonanten in „Trottel“ wunderbar klar erschallen lassen und findet es unverstänlich, dass „Deine Augen sind so blau und tief wie der Ozean“ das weniger schöne Kompliment sein soll als „Du siehst abg'schafft aus.“ Der eine lernt auf der Schule, der andere in derselben.

Zwischen „Wie bitte?“ und „Hä?“, „Erlöse uns von dem Übel“ und „Erlöse uns von dem Ibel“ oder dem Unterschied zwischen „Viertele“ und „Vierteilen“ kommen die „Zwei Herren“ nur langsam auf den selben



Der Schwabe Achim Meyer und der Westfale Peter Gorges bilden das Duo „Zwei Herren“. Foto: Beatrice Schnelle

Nenner. Oder heißt das: auf den gleichen Nenner? Da Peter Gorges in der Rolle des hochdeutschen Herrn im Schwabenland fremd ist, muss er die Unterweisung in Regionaltypik durch seinen schwäbischen Herrn

Nachbarn alias Achim Meyer über sich ergehen lassen. Und die beginnt, wie könnte es anders sein, mit der weltberühmten Kehrwoche, bei der, so lernt man, nicht unbedingt die Reinlichkeit im Vordergrund steht. Wichtiger ist es, beim Vollzug gesehen und gehört zu werden. Auch der erste Song des Abends behandelt das allwöchentliche Fegeritual. Den eingängigen Refrain kann der Saal schnell text- und melodiesicher mitsingen, virtuos am Klavier begleitet von Achim Meyer.

Neben heimatkundlicher Forschung über Maultaschen, Spätzle mit Soß' (noch schmackhafter: Viel Spätzle mit Soß') und Keltenberger Semsekrebler („von der Sonne verschont“) werden die Herren gelegentlich auch politisch. „Zur Integration gehören immer zwei“, erklärt etwa der westfälische „Wirtschaftsflüchtling“ Gorges, worauf Meyer auf der Bühne sucht und fragt: „Henn Sie nomol oin mitbrocht?“ Und ebenso paradox wie den Umstand, dass sich das Land der größten Dichter und Denker damit brüstet, kein Hochdeutsch zu können, findet Gorges, angesichts der sprichwörtlichen schwäbischen Sparsamkeit, das Projekt Stuttgart 21.

Im Grunde kann der Westfale, den das Schicksal nach Schwaben verschlagen hat, aber nicht klagen, sagt er. „Na lernsch es halt!“, empfiehlt ihm der Nachbar. Irgendwann lernt

es Neuschwabe Gorges dann tatsächlich: Das Auswaschen der Mülltonne mit frischem Wasser ist strafbar und die richtige Reihenfolge lautet: Erst kommt das Waschen der weißen, dann der dunklen Wäsche, danach die Säuberung der Kellertreppe, daraufhin das Auswaschen der Mülltonne, und nach dem Reinigen des Rollsplits erfolgt schließlich das erneute Ausbringen der einen Wasserportion, die für all diese Arbeiten genügt.

Ganz nebenher wird eine historische Lüge aufgedeckt: Luther hat die Geschichte mit dem Tintenfass, das er dem Satan nachgeworfen haben will, nur erfunden, um keinen Stress mit seinem „Vermieter“ auf der Wartburg zu bekommen. Die größte Sauerei daran: Der Fleck durfte darum nie entfernt werden.

Besiegelt wird die Freundschaft zwischen Süd und Nord, als die zwei Herren herausfinden, dass sie auf die selbe, nein, auf die gleiche Frau stehen. Es verbindet sie die Liebe zur Hedwig vom Ochsenmetzger, die dem Schwaben immer die größte Wurst gibt und dem Westfalen immer falsch raus.

Die am meisten umjubelte musikalische Darbietung des Abends ist übrigens völlig unschwäbisch: Das durch Jerry Lewis berühmt gewordene Stück „The Typewriter“ mit Meyer an den Klavier- und Gorges an den Schreibmaschinentasten.